

Einen Stein Freilegen.

Es regnet. Dabei ist es Ende Mai und die letzten Tage waren voller frohem Sonnenschein und Wärme. Tropfen prasseln, die Straßen sind leer. Ich denke wenn man sich zum Schreiben anschickt, ist es am besten, dass man zunächst einmal bei den kleinen Dingen des Alltages beginnt. Die vordergründigsten Wahrnehmungen und Regungen so erst einmal heraus spült, so wie der Regen den Staub und die Massen vom Trottoir befreit. Sich frei machen, frei legen, Schicht für Schicht sich zum Wesentlichen vorarbeiten in der Hoffnung zu einem Kern von Bedeutsamkeit vorzustoßen.

Muss wohl ein Sonntag gewesen sein. Oder zumindest ein Samstag. Eine dieser eigentlich unauffälligen Fragen: Magst du beim Beet mithelfen, fragte sie mich. Mag ich? Ich versuchte erst gar nicht eine wahrheitsgerechte Antwort aus mir herauszufischen. Das werd ich erst nachher wirklich beurteilen können: habe ich mögen, habe ich nicht mögen, aber versuchen wir es doch. Manchmal kommt der Appetit eben erst beim Essen oder beim Kochen. Um ganz ganz ehrlich zu sein, ich hätte jede mir noch so widerstrebende Aufgabe angenommen, nur um in ihrer Nähe sein zu können. Ob sie das wusste oder ahnte, kann ich nicht sagen. Das Beet, eines in einer Reihe von anderen, Parzellen, der Länge und Breite eines Mittelklasseautos entsprechend, hatte doch auch etwas von einer Grabstätte. Ja, es war ja auch eine Grabstätte. Mit den Kindern, die rundherum standen oder spielten ergab sich, eben vielleicht nicht ganz unzufällig das folgende Gespräch: Wo ist das Grab der Lola, der Fühse, wer kennt den Weg zu den Gräbern im Wald. Den Kindern schien es Spass zu machen, über die verschiedenen markierten und unmarkierten Verendungsstätten der Waldbewohner und Absetzgruben ehemaliger Haustiere nachzudenken und zu fantasieren. Währenddessen grub ich mit ihr. Wir gruben gemeinsam unter der fröhlichen oder freundlichen Nachmittagssonne. Sie war freundlich, ich war fröhlich. Arbeitsteilung, eine Ökonomie der Gefälligkeiten. Ich habe bzw. hatte das Gefühl, wir nähern uns.

Was machst du da? Die kleine Stimme, ich hob meinen gesenkt vertieften Blick, um die Quelle ins Visier zu nehmen, gehörte zu einem entsprechend kleinen Wesen, einer kleinen Dame mit blondem Haar und großen blauen Augen, so um die fünf oder sechs Jahre, die in dem Moment eine perfekt gemeißelte Allegorie der kindlichen Neugier in der Gestalt eines neugierigen Kindes hätte sein können. Solche Gedanken kommen natürlich erst viel später, beim Niederschreiben. In dem Moment war ich mit der Antwort beschäftigt. Wieder antworten. Da hatte sich doch eines der Geschöpfe aus dem Schwarm der vergnügt spielenden Kinder gelöst, einen kleinen aber nicht unwesentlichen Schritt auf die Welt der Erwachsenen hin getan. Spontan und unüberlegt, aus einem geheimnisvollen Antrieb heraus, der sich nie ganz erklären lassen wird.

Naja, so pflege ich Sätze zu beginnen, ich grabe Steine aus der Erde, weil sie mir gesagt hat, ich soll das tun. Sie stierte auf die Stelle, wo meine Hände den Boden berührten. Ja wo ist da ein Stein? Sie musterte. Wohl auch, sagt er mir gerade die Wahrheit, kann ich ihm glauben oder vertrauen? Ein entscheidender Moment. Schließlich entschied sie sich die Sache näher anzusehen, hockte sich hin, schaute sich die Situation ganz genau mit ihren kleinen und doch großen Augen an. Schon klar, es war nicht, als würde da ein spitzer Stein aus dem Boden ragen, als erschiene die Sache klar und leicht wie in einer Kinderzeichnung. Hier: Boden, Erde, da Stein. Nein. Es war mehr wie die Wirklichkeit der Erwachsenen: komplizierter, schwerer zu durchschauen, vielleicht sogar verstrickt.

Die Steine der Erwachsenen. Merken Sie wie Ihre Wahrnehmung und Ihre Taten von Ihren gar nicht so bewussten Schuldgefühlen gefärbt und angetrieben sind? So oder ähnlich, vielleicht sogar mit dem obligaten Naja vorangestellt, fragte ich einmal. Ja, aber wie kann ich die dann loswerden?, kam die Gegenfrage der Befragten. Der Wunsch ist verständlich. Etwas, das einem Leid verursacht, einen hemmt, das möchte man zunächst aus sich herausschneiden, herausgeschnitten haben.

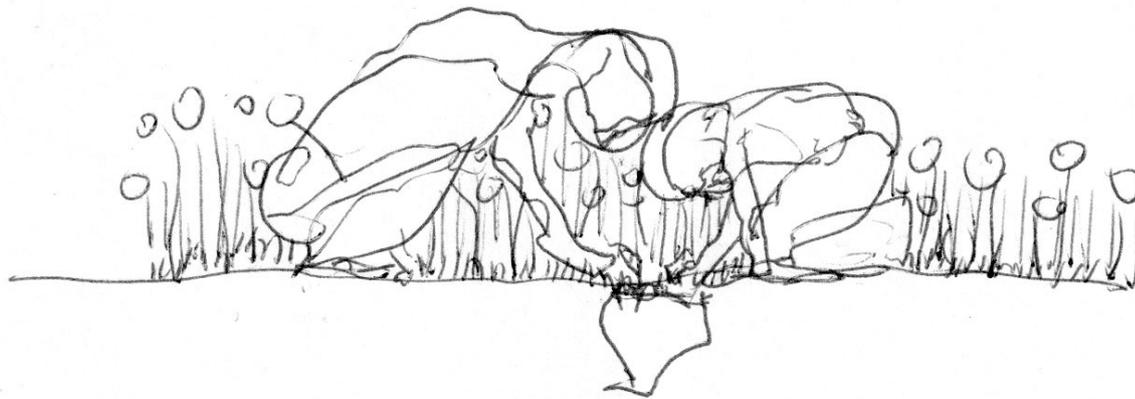


Ebenso verhielt es sich mit den Steinen, die eine vorherige Zivilisation zwecks Markierung oder Sicherung des Beetrandes ausgelegt hatte und die nun der freien Entfaltung der Gartenarbeit Widerstand entgegenbrachten. Sie standen, kolloquial gesprochen, im Weg. Über die Zeit waren sie eingesunken und auch von der von den Rändern her ankriechenden Vegetation überwachsen worden. Ganz besonders erschien die Tatsache, dass die Steine ihre Anwesenheit durch eine Eigenheit zu kaschieren schienen, die wie eine geduckte Haltung verstanden werden könnte, aber vielleicht doch in einer originellen Planungslogik und Ästhetik begründet waren. Es war nämlich so, dass jeder dieser Steine eine nach oben flache Seite bündig und im Verlauf der Topographie zeigte. Man denke an eine Eisbergkette, die entlang der Wasseroberfläche flach und bündig abraasiert wird.

Die kleinen Hände begannen sogleich eifrig mit der Arbeit, kratzten entschlossen, aber doch etwas überfordert an den vermuteten Rändern des Steins in der schwarzen trockenen Wienerwalderde. Wie macht man das?, stellte sie die Frage mit ihren Augen und da habe ich selbst erst gemerkt: Es ist gar nicht so einfach. In Wirklichkeit sind es viele kleine Handgriffe, eine richtige Technik, die erst einmal angeeignet, sich durch eine im Rest der Lebenserfahrung zu verschwinden drohende, eigentlich schon vergessene, wiederholte Reihe von Steingrabungen zu einer fließenden Gesamtheit fügen und somit bei der Ausführung die kontrollierende Instanz der Aufmerksamkeit nicht mehr benötigen: Diese, die Aufmerksamkeit, wird entlassen, darf nun tun was sie will. Zum Beispiel Tagträumen, oder einfach mal nichts. Sie aber war in dem Moment höchst aufmerksam. Und so schulde ich allen, die nun hier sitzen und lesen, das Gleiche was ich ihr in dem Moment zu schulden dachte: Eine Erklärung. Nicht das dies nicht auch Spaß macht, diese Art der Schuld,

vielleicht ist es einfach ein Wort, das hier versehentlich herein gerutscht ist, gar nicht schlimm. Von mir war eben dies gefordert: Konsequenz, dran bleiben, erst einmal angefangen, die Sache richtig zu Ende führen. Sie schenkte mir, oder besser meinem Werk, ihre Aufmerksamkeit und dies bedeutete für mich, dass ich umsichtig mit diesem kleinen doch großen Geschenk umging.

Da ist gar kein Stein! Doch, schau. Woraus speiste sich meine Gewissheit? Denn tatsächlich, sehen konnte man den Stein nicht. Ahnen vielleicht, aber dafür brauchte es zusätzliches kontextbezogenes Wissen, aus der sich eine Hypothese oder eine Erwartungshaltung festigen lassen konnte. Siehst du die ganzen anderen Steine? Die lagen da alle in einer Reihe wo jetzt die Löcher sind. Ja, aber wie kamen die dahin? Naja, es muss jemand sich die Mühe gemacht haben, mit den Steinen den Rand des Beetes zu markieren oder zu befestigen. Aber wieso? Ich weiß es nicht. Und wieso sind die Steine unter der Erde? Naja, weil es wohl eine alte Zivilisation gewesen sein muß, die die Steine versetzt hatte und sich seit dem die Erde drüber ausgebreitet hat oder die Steine eingesunken sind. Zwei Silhouetten, eine größere und eine kleinere, in der Erde zugewandten Posen: Auf den Knien, bzw. in der Hocke, sprechen mit einander. Willst du wissen wie man Steine findet? Ja. Schau, du nimmst einfach einen anderen Stein und klopfst gegen den Boden. So. Ach. Ah. Genau. Da wo der Schlag hart klopft, ist ein Stein. Sogleich, befeuert von der Freude der Erkenntnis, begann sie mit den Händen die dünne Schicht Erde von der Steinoberfläche zu fegen.



So, wie tun wir weiter? Wie können wir denn? Mitten im Tun, einer im Werken, im Wirken, im Wesen, im Sein. Auf den Atem konzentrieren. Einatmen, ausatmen. Am besten langsam und bewusst. Sich den Fragen, die sich dazwischen stellen, stellen. Wie sieht sie mich wohl? Wie sieht sie mich eigentlich? Wer bin ich in ihren Augen? Und in ihren? Und in ihren? Eigentlich: wer denn bin ich? So? Nun eben hier, so ein paar Tage später. Flockt die Antwort aus dem Fundus des Sprachgebrauchs, fast ohne wollen zu müssen. Ich bin der, der die Geschichte, die er angefangen hat, begonnen hat zu schreiben, nun zu Ende bringen muss. Ringen, stand da noch eben. Ein Ringen? Fertigschreiben, einen Abschluss finden, die Kurve kratzen. Gleichzeitig bin ich auch der,

der dabei ins Straucheln gekommen ist, der irgendwie nicht weiter weiß oder weiter kann. So muss ich erst einmal diese Bürde wieder loswerden, vielleicht einfach mal so richtig patzen, flecken.

Es fühlt sich nun richtig an. Wie ein versteinertes Fleck in der Erde. Ein Patzen. Eine Fläche. Etwas knorrig, etwas kantig, nicht ganz eben, dafür fein, wenn auch dunkel, düster, mit winzigen funkelnden Einschlüssen. Es könnte ein Land auf einer Landkarte sein. Unförmig eben. Oder eine Insel. Sie und ich leben schon lang genug auf dieser Welt, um eine Ahnung von der Tiefe des vor uns sich erstreckenden Steins zu haben. Auch Inseln haben eine Tiefe, sonst könnten sie nicht aus dem sie umgebenden Wasser ragen. Immer der Tiefe nach. Das macht es wohl vielleicht erst richtig spannend, den Stein aus dem Boden zu lösen und so die Ahnung von Tiefe in eine Erfahrung von Form, Masse, Gewicht und Beschaffenheit zu gießen. Wir reden hier von nicht mehr als einer handgroßen Sache.

Erwartung, Vorfremde, Freude am Tun, Machen-Wollen, Sehen-Wollen, es schaffen wollen, ihre kleinen Finger kringeln sich, suchen den Umfang der Oberfläche nach den Seitenkanten, nach Wegen in die Tiefe ab, wirken emsig und aufgeregt, wie kleine Ameisen, kratzen. Und so lockert sich allmählich etwas, kleine Lockerungen. In oder aus der Umfassung. Am liebsten würde sie den Stein gleich aus der Erde ziehen. Doch das geht nicht. Das ist wie bei allen Dingen. Auch, wenn man es noch so will, geht es nicht sofort. Der Stein sagt: Ich bin noch nicht bereit, oder, du musst noch an mir arbeiten, oder: Schau dich genau um, gib nicht auf, ich möchte sehen, ob du dran bleibst, ob du meinen Widerstand aushältst, ob du mich verlässt oder nicht, ich kann und möchte es dir nicht zu leicht machen. Aber ich kann dir ein wenig helfen. Wenn du mir zuhörst, dann werde ich dir kleine Hinweise flüstern. Sieh zum Beispiel hier: da wächst noch Gras über meine Nordkante. Das hast du in deine Hast übersehen. Das Gras, der Rasen, das Gestrüpp. Ein eng geknüpfter, geflochtener Teppich, ein Resultat aus dem Ranken und dem Wachsen einer Hundertschaft von halmförmigen Wesen, die von einander trotz ihrer körperlichen Nähe und Verflechtung nur wenig wissen, sich in gesunder, pflanzentypischer Unbewusstheit umgarnen. Nach und nach entsteht ein kleines Ritual. Schritt für Schritt. Zuerst klopfen wir und finden den Schatz. Dann putzen wir die Erde weg. Dann ziehen wir den Teppich nach hinten. Dann lockern wir zuerst links, dann rechts, dann den Stein wackeln. Manche Steine fallen einfach raus, andere wollen garnicht nachgeben. Einerseits kräftig und fordernd, ist auch eine gute Portion Behutsamkeit und Feingefühligkeit von Vorteil hier. Das wissen nicht viele. Dann noch einmal links, dann wieder rechts. Das Wichtigste, so wird nach und nach klar, ist, dass man der Kontur, der Form, den Unregelmäßigkeiten, die wie Zähne des Steins, sich in der Erde festbeißen, folgt. Schön locker, so wie die Erde, schön beständig, so wie der Stein. Sie bleibt dran. Scheint in der Aneignung der Kunst des Auslösens eine Freude zu finden. Und wenn der gar nicht will, dann nehmen wir eben einen anderen Stein und klopfen und graben eben mit dem. Weißt du wieso die Steinzeitmenschen Steinzeitmenschen heißen? Nein. Naja, weil sie so wie wir jetzt die Steine als Werkzeuge für sich entdeckt hatten. Das ist jetzt auch unsere Steinzeit. Hier. Jetzt. So wie wir hocken und tun. Schau mal deine Fingernägel an. Das sag ich natürlich nicht. Wieso auch. Kann man ja waschen.

Es ist schon so, dass immer wieder Menschen in meine Praxis kommen, weil sie etwas fühlen, mit dem sie nicht alleine weiterkommen. Man könnte meinen, so ein Gefühl sei kein Gutes, eher eines, an dem etwas geändert werden müßte. Wir haben uns angewöhnt, so einen Zustand ein Leid oder Leiden zu nennen. Ich frage sie, und sie erzählen, besser gesagt berichten, sagen alles, von dem

sie annehmen, dass ich es wissen sollte. Irgendwann dann geschieht es, dass ich etwas sehe, besser, glaube zu erkennen. Was ich dann tue, ist ebenfalls zu berichten. In Form einer Frage. Mit Vorsicht. Da ist etwas, was ich erkenne, und ich möchte wissen, ob Sie es auch fühlen können. Und dann passiert es hin und wieder, dass die Antwort ein Ja ist und dass dieses Ja aber auch mit einem Tonfall hervorgebracht wird, der auf der einen Seite so etwas wie ein Erstaunen zum Ausdruck bringt, während ich auf der anderen Seite merke, wie dieses vorgebrachte Ja mich tief berührt. Vielleicht handelt es sich hier, bei diesem bewegenden Moment, um eine Erkenntnis oder um eine Einsicht, auf jeden Fall um etwas, das sich wie ein erlösender Wolkenbruch nach Jahrzehnten der Dürre anfühlt. Dieser Moment erscheint gedehnt, die Zeit steht für eine Weile still. Vielleicht kehrt sogar Stille ein. Sie währt aber nicht lange, denn auf die Dehnung, auf dieses Sacken und Sichern, folgt ein abrupter Umbruch und der Raum wird von einer plötzlich ausbrechenden Dringlichkeit erfüllt. Die Frage, die sich aus der Hast, nun hat es nach Jahrzehnten endlich geregnet, also schnell was tun, schnell, bevor der Regen wieder versiegt, bevor das kostbare Wasser wieder in der Hitze verdampft, jetzt endlich, sofort, ich will keine Zeit mehr verlieren, lautet dann oft: Ja, und wie bekomme ich das weg?

Es gehört ein kleiner und ein großer Mensch dazu. Ich wusste gar nicht, konnte es nicht ahnen, dass man mit einer Scheibtruhe so viel Freude erleben kann. Die Arbeit, wenn man sie so nennen kann, das Freilegen der in manchen Momenten als endlos erscheinenden Reihe von Steinen, war endlich getan. Fertig. Es gab keine weiteren versunkenen Steine mehr, dafür eine hübsche Kette sich benachbarnder, frisch geputzter Steine auf der Erdoberfläche. Sie waren auch nicht mehr flach sondern jeder einzelne zeigte sich von einer facettenreichen zuweilen zugespitzten und eckig-kantigen Verspieltheit. Und wir, eine Kleine und ein Großer, waren frei. Genau wie die Steine. Ein seltsamer Zusammenhang: Hand in Hand.

Linke Hand nach links ausgestreckt bedeutet Wende nach links, rechte Hand nach rechts ausgestreckt bedeutet Wende nach rechts. Hand nach vorne kann bedeuten gerade aus oder schneller. Das ist das Grundvokabular, eigentlich fast schon so selbstverständlich, dass eine Beschreibung überflüssig erscheinen könnte. Hinzu kommen dann Sonderzeichen wie Hand nach oben, dies steht für Absetzen und Kippen nach hinten. Das scheint besonders Spaß zu machen obwohl oder gerade weil es eine Destabilisierung beinhaltet. So weit so einfach, eine Herausforderung entsteht, als sie ihre noch kleinere Freundin mit an Bord holt und diese dann die Wirksamkeit der richtungsgebenden Zeichen für sich entdeckt. Nun kann es passieren dass gleichzeitig eine rechte Hand nach rechts und eine linke Hand nach links gestreckt wird. Fragen. Ja, wie ist das, gehen sich zwei Passagiere überhaupt aus? Schaffe ich das? Aber ja. Was tun, wenn widersprüchliche Signale gesendet werden? Meine Verwirrung erheitert sie. Irgendwann muß ich die Anzahl der Kippsignale eingrenzen. Maximal zehnmal. Sonst nimmt es überhand. Wir kennen uns erst seit vielleicht maximal zwei Stunden und nun bilden wir ein eingespieltes Gespann. Die Scheibtruhe saust das hügelige Gelände entlang, gefolgt von staunenden Blicken der Kinder. Mal mühsam und ächzend bergauf, mal beschwingt und von der Spannung eines Kontrollverlustes begleitet die kiesigen Wege hinab. Ich hatte wochenlang Holz geschoben, nun ist es ein kleines Wesen und ich bin recht froh, dass ich da jetzt bereits Übung und Koordination mit den Holzfahrten mir aneignen konnte. Slalomfahren, die Karre gekonnt in die Kurve kippen, der Fliehkraft folgen, dem Lachen folgen. Ist es noch ok? Ja, sieht gut aus.

Etwas entfernen, wie einen Stein, lösen, aus der Erde holen, eine befreiende Wirkung haben, Blockaden beseitigen, es sind Redewendungen, die auch im alltäglichen Diskurs der Psychotherapie vorkommen. Es sind Bilder aus der Welt, Vorbilder, die ersatzweise für den Ausdruck von Veränderungswünschen im seelischen Erleben rekrutiert werden und die, mangels echter Sinnesorgane, durch Einsicht zum Ausdruck gebracht werden. Einsicht sei hier verstanden als eine Art Innenschau, den Blick nach innen gewandt, die die bildnerische Fähigkeit etwas in Worte fassen zu können, das sonst nur gefühlt werden kann, besitzt. Nichts desto trotz oder gerade deswegen, fühlt es sich schön an, einmal im Leben diese Erfahrung, was es heißt, einen Stein freizulegen, tatsächlich in ihrer materiellen Wahrheit gemacht zu haben und diese, durch die Augen eines anderen, bewusst mitverfolgt zu haben. Hier knüpfe ich an die Tradition der archäologischen Metapher an, die von Freud in die Disziplin der Heilkunst eingeführt wurde. Das Schöne ist, dass ich nun meine, so eine Art Gesellenprüfung des Steinfreilegens abgelegt zu haben und dass ich mich dadurch ermächtigt fühle, auf die Befreiungswünsche eines mich ersuchenden Gegenübers mit der Tiefe dieser Erfahrung antworten zu können. Schön langsam. Zunächst die Konturen ertasten, schauen, wie dieser Stein liegt, was seine Funktion war oder ist, welche Widerstände er dem Freilegen entgegenbringt und was wir dann tun, wenn der Stein erst einmal aus seiner Verankerung gelöst ist. Was entsteht dann? Wie finden wir zur Scheibtruhe?

